

Barenboims Baby

Fotos: Manuel Brug



Ganz leger: Daniel Barenboim probt mit dem West-Eastern Divan Orchestra.



Wenn der Vater mit dem Sohne: Daniel Barenboim mit seinem Sohn Michael.

Im Jahre 1999 spielte das **West-Eastern Divan Orchestra** in Weimar die ersten Töne. Seitdem bringt **Daniel Barenboim** in jedem Sommer junge Musiker aus Israel und den angrenzenden arabischen Ländern zum Proben und Konzertieren zusammen. Manuel Brug beobachtete in Sevilla die Proben.

Ein ehemaliges Priesterseminar aus den 1960er Jahren, 25 Kilometer westlich von Sevilla. Der in der Hitze flirrende Glockenturm ist schon zwischen den Orangen- und Pfirsichplantagen auszumachen. Wo freilich nicht bewässert wird, da staubt es trocken. Diskrete Bewachung am Eingang, ein paar Gestalten laufen, immer tief im Schatten, über die campusartige Anlage mit ihren weiten Höfen, Wohngebäuden, der Kapelle, dem Schwimmbad und dem Herzstück: dem Auditorium. Es liegt hinter einem fast kreuzgangartigen Patio, in dem Vögel gurren, Wasser über fette grüne Blätter rieselt. Durch die dünnen Türen tönt schwer sich dahinwäzende Marschmusik: Daniel Barenboim probt Mahlers erste Sinfonie. Aber nicht mit seiner Berliner Staatskapelle, sondern mit seinem – neben dem Chicago Symphony Orchestra – dritten Klangkörper. Und keiner der beiden anderen wird

sich zurückgesetzt fühlen, wenn er später emphatisch erklärt, dass dieser ihm der Liebste sei.

Daniel Barenboim, viel beschäftigter Dirigent, Pianist, Opernchef, Generalmusikdirektor, Kammermusiker, hat sich lange nicht sonderlich für den Nachwuchs interessiert. „Ich hatte andere Prioritäten“, gibt er unumwunden zu. „Einmal habe ich eine Tournee mit dem European Community Youth Orchestra unternommen. Aber ich liebe Kontinuität, bin kein Freund von Meisterkursen und bin auch kaum als Gastdirigent unterwegs. In den kurzen Proben erarbeitet man nur das Programm, ist sehr zielgerichtet mit den Stücken beschäftigt. Ich feile mit einem Orchester lieber an der Artikulation, an Dynamik und Phrasierung, setzte mich ganz locker mit solchen Parametern auseinander und lege auch nicht so viel fest. Man muss noch spontan sein können, sich erst mal warm gespielt haben. Wie bei diesem Orches-

ter. Es spielt so, weil wir uns über sechs Jahre gemeinsam weiterentwickelt haben.“

Daniel Barenboim macht kaum Ferien. So ließ er sich 1999 von Bernd Kaufmann, dem damaligen Leiter des Programms für die Kulturhauptstadt Weimar, zu dieser Orchesteridee verführen: Junge israelische Musiker probten im Sommer in der Stadt von Goethe und Buchenwald, setzten sich mit ihrer Kunst, aber auch mit deutscher Geschichte auseinander. Und weil Barenboim damals in Bayreuth noch „Tristan“ dirigierte, fuhrten alle auch dahin. Alle – das sind freilich längst auch junge Musiker aus den besetzten palästinensischen Gebieten, aus Syrien und Jordanien, dem Libanon und Ägypten. Hier sollten sie sich auf neutralem Boden kennen lernen, im Namen Goethes, der mit 60 Jahren noch Arabisch lernte und nach dessen Gedichtsammlung „West-Östlicher Diwan“ das Orchester benannt wurde.

„Alles Semiten. Wir haben ein Temperament und einen Rhythmus, deshalb klingt dieses Orchester auch so. Das wäre mit einem international zusammengewürfelten Jugendorchester nie möglich. Und wer von wo kommt, das kann man optisch sowieso nicht erkennen“, holt Barenboim aus, ganz stolzer Papa.

Das kräftig tönende Baby eines deutschen Kulturmanagers, eines russisch-argentinischen Juden und eines in New York lehrenden Palästinensers, Barenboims engstem politischen Freund Edward Said, es gedieh am Ort ehemaliger Täter ganz prächtig. „Selbst Said wusste nicht, dass es im Nahen Osten so viele begabte Musiker gibt. Wer hätte geglaubt, dass in Ägypten eine wunderbare Oboentradition existiert?“, fragt sich Barenboim noch heute ungläubig. Vorspiele wurden veranstaltet, Lehrer mussten mühsam überredet, Reisegenehmigungen eingeholt werden. Die ständig wechselnden Druckverhältnisse im politischen Pulverfass verlangten eine Meisterschaft im Improvisieren.

Doch ein junger, heißblütiger, lernhungriger Klangkörper kam zustande, aufgefüllt mit lokalen Musikstudenten. Man beugte sich misstrauisch,

diskutierte sich die Köpfe warm, lernte sich schüchtern kennen, gar respektieren. Israelis trafen erstmals auf Palästinenser, die neben ihnen, aber hinter einer unüberwindlichen Betonmauer wohnen. Die gemeinsame Sprache ist bis heute neben Englisch die Musik. Die verklebt viele Gegensätze. „Und das Knisterndste ist natürlich, wenn man auch nach Dienstschluss noch Feindkontakt hat“, grinst Barenboim ein wenig anzüglich, wie zum

auf die Streicher, die spielen wie die Berliner Staatskapelle.“ Klar, werden sie doch auch von deren Konzertmeistern angelernt. Neben diesen Musikern verzichten längst auch Musiker des Chicago Symphony Orchestra zugunsten des West-Eastern Divan Orchestra auf ihren Sommerurlaub. Denn nach einem zweiten Jahr in Weimar siedelte man nach Chicago über. Längst kamen die Musiker auch während des Jahres zu ihren Tu-

Nahen Osten Musiker ergänzt. Diesen Sommer spielt das West-Eastern Divan Orchestra mit 60 Prozent der Musiker des letzten Jahres. Die Solopositionen bei den Cellisten und Bratschen sind mit zwei Mitgliedern des Jerusalem String Quartet besetzt, die auch schon in der Berliner Staatskapelle gespielt haben. Der Cellist Kyril Zlotnikov hat das Cello von Barenboims verstorbener Frau Jacqueline Du Pré geliehen bekommen. Barenboims Sohn

„Dieses Projekt hat das Leben aller Mitwirkenden verändert“

Kuppeln geboren. „Ich möchte nicht wissen, was da nachts alles abgeht.“

Zunächst sollte das Baby nur einen Sommer spielen, noch nicht einmal an ein öffentliches Abschlusskonzert dieses einzigartigen Workshops war gedacht. Aber der Enthusiasmus und die Qualitäten aller Beteiligten waren nicht zu stoppen. „Dieses Projekt hat das Leben aller Mitwirkenden verändert. Jeder hat das Gefühl, an etwas sehr Wichtigem beteiligt zu sein, das gleichzeitig unglaublich viel Spaß macht“, resümiert Barenboim. „Hören Sie nur

toren, ein dichtes Beziehungsnetz entwickelte sich. Ein ägyptischer Bassist spielt heute bei den Berliner Philharmonikern, war vorher bei der Berliner Staatskapelle. Und ist in der aktuellen Orchesterformation wieder dabei, soll vielleicht einmal den bald in Rente gehenden Basslehrer ersetzen: „So stelle ich mir Kontinuität vor“, sagt Barenboim, „und die Israelis, die natürlich immer noch die Mehrheit im Orchester darstellen, sollen sehen, dass ihnen die Araber inzwischen ganz schön Konkurrenz machen.“

Ob die syrische Geigerin, die von Anfang an dabei ist, ebenso wie der ägyptische Oboist mit dem feinen, lyrischen Ton oder der dickliche 16-jährige jordanische Geiger, der noch nie vorher in einem Orchester gespielt hat und schon perfekt im Formationsstrich liegt, neben ihm die blutjunge Geigerin aus Ramallah – hier findet jedes Individuum seinen Platz, schafft sich Temperament Raum. Und nach jedem Workshop werden die Besten gefragt, ob sie im nächsten Jahr wiederkommen wollen. Von einer weiteren Liste werden nach den jährlichen Vorspielen im

Michael ist – ohne jede Sonderbehandlung – einer der Konzertmeister.

Drei Jahre lang stand dieses wundervolle Experiment jedes Jahr wieder auf der Kippe. „Wir wussten nie, ob es weitergeht, ob wir es finanzieren werden. Auch wenn der offizielle Musikbetrieb im Nahen Osten mit diesem übernationalen Klangkörper, in dem sich Angehörige verfeindeter, ja im Kriegszustand liegender Länder und Völker so scheinbar selbstverständlich und auf künstlerisch makellosem Niveau finden, wenig anfangen kann, ihn gar immer noch boykottiert – die Musikstudenten wollen alle kommen. Obwohl etwa die Ägypter nach ihrer Rückkehr immer gesellschaftlich auf Unverständnis stoßen. Anders ist es inzwischen bei den Syrern, da war es anfangs am schwierigsten. Heute spielen zehn Absolventen des West-Eastern Divan Orchestra im Sinfonieorchester von Damaskus.“

Ihnen wird nichts geschenkt. Auch wenn viel Spaß angesagt ist, das gemeinsame Essen im Speisesaal nebenan regelmäßig zu lautstarken Gelagen ausartet. Diesen Sommer ha-



CD-Tipp

Tschaikowsky, Sinfonie Nr. 5; **Verdi**, Ouvertüre zu „La forza del destino“; **Sibelius**, Valse triste op. 44; West-Eastern Divan Orchestra, Barenboim (2004)
Warner CD+DVD 2564 62190-2

TV-Tipps

20.8., 22.30 Uhr, Arte: „Wir können nur den Hass verringern“ – Dokumentation von Paul Smaczny
21.8., 19.00 Uhr, Arte: Friedenskonzert live aus Ramallah: Weber, „Abu Hassan“-Ouvertüre; Mozart, Sinfonia concertante; Beethoven, Sinfonie Nr. 5

Internet

www.barenboim-said.org



Beim Essen kommen sich die Musiker näher.

ben die einzelnen Instrumentengruppen sich erst mit den Profimusikern warm gespielt, dann haben sie 20 Proben mit Daniel Barenboim, mindestens sechs Stunden am Tag. Dazwischen spielt sich der Uermüdliche mit dem chinesischen Turbopianisten Lang Lang, der zehn Tage lang da ist und den er ein wenig vor dem Abheben bewahren will, furios durch Liszts „Don Giovanni“-Variationen für zwei Klaviere. Bescheiden sitzt Lang Lang in Gucci-Hemd und Badeshorts in den Orchesterproben, saugt jede Bemerkung Barenboims auf. Saids Witwe ist da. Und Saleem Abboud Ashkar, der palästinensische Pianist, der von Anfang an hier mitspielt. Außerdem ein junger jüdischer Ägypter, der inzwischen als Kapellmeister in Freiburg arbeitet.

„Ich würde am liebsten regelmäßig unterrichten“, das scheint für Daniel Barenboim längst kein Lippenbekenntnis mehr. Dieses Orchester hat auch ihn verändert. Selten sieht man ihn so entspannt, so auf Körperkontakt gehen. Hier knuddelt er, da kneift er in die Wange. Und dann schnauzt er seine Musiker ordentlich zusammen, wenn die Hörner auch beim wiederholten Mal über dem Streicherostinato im langsamen Mahler-Satz undeutlich einsetzen. „Ihr nervt mich, und ich nerve euch jetzt auch.“ Später grinst er: „Das erlaube ich mir nur hier. Die verstehen mich, wir sind eine

Rasse, wissen, dass wir uns emotional entladen und dann alles wieder gut ist.“

Er liebt es, hier zu proben, ohne gleich Entscheidungen für die Interpretation treffen zu müssen. „Wir haben Zeit. Ich versuche Dinge, gebe nur Tipps. So erziehe ich sie zum Mitdenken, Mitfühlen. Wir haben inzwischen wirklich einen kontinuierlichen Orchesterstil.“ Mit viel Blech-Tata, aber elegant geht es in die Proben für die Zugaben: Webers „Abu Hassan“-Ouvertüre und „Carmen“-Vorspiele, denen der Maestro gewaltig einheizt. Und dann die „Nimrod“-Variation aus Elgars „Enigma“-Variationen. Ein ruhiger, zarter Streicherfluss, Gänsehaut machend schön und ernsthaft.

Zum vierten Mal probt das West-Eastern Divan Orchestra



Kein Star-Gehabe: Lang Lang (r.) am Dozententisch.

Orchesterstandort sein würde. Barenboim, inzwischen spanischer Ehrenbürger, glaubt fest, dass sich die hier hinzugekommenen andalusischen Musiker besser in den Orchesterstamm fügen, „weil sie unsere gemeinsame Vergangenheit spüren“. Im Juli wird immer geprobt, anschließend geht es auf Tour. Inzwischen ist das West-Eastern Divan Orchestra reif für die große Welt.

Warner Classics hat letztes Jahr ein Konzert in Genf mit Tschaikowskys fünfter Sinfonie mitgeschnitten, auf einer Bonus-DVD gibt es das Konzert auch im Bild, ergänzt um einen anrührenden Dokumentarfilm des Projekts und 90 Minuten Gespräche mit Barenboim und Said. Diesen Sommer spielt man in Spanien, Südamerika, bei den London

tätären spielen. Die Palästinenser fragen sich, ob sie nach israelischen Soldaten und Panzern jetzt auch noch 30 israelische Musiker brauchen. So hat keine Seite etwas von dem Projekt, und wir können ungehindert passieren.“

Natürlich ist das West-Eastern Divan Orchestra eminent politisch. „Aber ich lasse mich nicht politisch vereinnahmen“, bekräftigt Barenboim. „Ich bin keiner Regierung verpflichtet. Ich weise jedes Geld von israelischen Stiftungen zurück, auch wenn es gut gemeint ist.“ Auch Ramallah soll menschlich, nicht politisch gewählt sein. „Hätten wir in Jerusalem gespielt, hätten wir auch in Damaskus auftreten müssen, Ramallah symbolisiert aber den menschlichen Kern aller Probleme der Regi-

In Andalusien hat das Orchester eine dauerhafte Heimat gefunden

bei Sevilla. Hier ist jetzt seine Heimat. Die andalusische Regierung war so begeistert von dem Projekt, lud das Orchester 2002 zunächst für ein Jahr ein, wollte dann unbedingt weitermachen. Nach dem Tod von Edward Said 2003 schafft nun die Barenboim-Said-Foundation den Rahmen. Said war seltsam berührt, dass Andalusien, ein Land, wo im Mittelalter einmal das friedliche Zusammenleben von Juden, Arabern und Europäern gelang, der neue

Proms und in Edinburgh. Doch der – vorläufige – Höhepunkt wird ein am 21. August weltweit live im Fernsehen übertragenes Konzert in Ramallah sein. Mit Diplomatenpässen der spanischen Regierung will man einreisen, wenn der Abzug aus dem Gaza-Streifen es politisch zulässt. „Es ist ein seltsames Gleichgewicht“, erklärt Barenboim, „ich nenne es ein negatives. Die Israelis sind sauer, dass wir für die Familien von Selbstmordatten-

on.“ Vollendet wird sich für ihn die Dimension dieses Orchesters aber erst haben, wenn man in den Ländern aller Mitwirkenden aufgetreten ist. Vorher träumt Daniel Barenboim aber noch von einer anderen Idee: „Fidelio“ mit dem West-Eastern Divan Orchestra, inszeniert von Patrice Chéreau. Da hätte Beethovens inzwischen so nebulös-pathetischer Freiheits- und Verbrüderungsgedanke wieder eine konkrete Stoßrichtung. ■